

mit Schweigen decken, — die alte Ilse weiß auch Geheimnisse zu bewahren. — Aber ich kenne jemand, der wird nicht rasten, bis dem in Sünden Dahingefahrenen vom Petrus die Himmelstür zehnmal weiter aufgetan wird, als dereinst der sündensauberen alten Ilse.“

„So soll die Mutter Gottes von Einsiedeln bei Gott dem Allmächtigen meine Mittlerin sein,“ versetzte Meta hastig mit aufflammendem Blick. „Ich will beten und den Wundern ihrer Liebe vertrauen.“

„So ist's recht, mein Täubchen,“ rief Ilse, „ich hätte nie gedacht, daß die wilde Hummel eine so standhafte und demütige Büsserin abgeben würde. — Doch Himmel!“ unterbrach sie sich plötzlich in verwundertem Ton, wobei sie in aufgeregtester Weise mit einem Gertchen auf ihr Reittier einhieb, „der Gotthold vergißt ja ganz sein Amt! Unser krummbeiniger alter Esel bleibt ja förmlich am Weg hängen, und droben auf der Höhe ist die ganze Gesellschaft schon versammelt und schimpft auf uns Nachzügler.“

Gotthold, der heimlich in die schöne Torwarttochter verliebte Kuhhirt, hatte in heller Eifersucht über die Koketterie des Burgfräuleins seinen Esel wieder einmal aus dem Gesicht verloren. Jetzt brannte er ihm in grimmigem Zorn so scharf ein, daß Bruder Langohr die tollsten Sprünge machte und die zitternde Ilse inbrünstig bat, er möge das gar zu jugendlich sich gebärdende Tier ums Himmelswillen doch bändigen. — —

Fünfundzwanzigstes Kapitel

Bei der Mutter Gottes von Einsiedeln

Die Gesellschaft aber kümmerte sich nicht um den Esel der alten Ilse. Sie stand wie gebannt vor dem überraschenden Rundgemälde, das sich ihren weitgeöffneten Augen nun aufstat. Infolge der kristallinen Höhenluft fast greifbar nahe, doch immer noch eine halbe Stunde entfernt, da wo die sanft sich senkende Hochebene wieder zu steigen begann, dehnte sich ein sehr umfangreiches Gewirr von Giebeln, Dächern und Schornsteinen, dem auch eine weite, breitschiffige Kirche und zwei gewaltige Türme nicht fehlten.

Es war ein Bild, ähnlich dem, das einst die Limburg geboten hatte, doch war der Eindruck nicht abzuweisen, daß den Er-

bauern des Klosters Einsiedeln zwar Gold und Geldeswert in Fülle zur Verfügung gestanden hatte, aber nicht jene Beseelung, die selbst noch aus den Ruinen der Limburg so laut und ergreifend zu sprechen wußte.

Die Erinnerung an die schönere Schwester der so stolz sich breitenenden Benediktinerabtei stieg daher in so manchem der Wallfahrer auf, und eine stumme, zumteil durch das Gefühl der Schuld verstärkte Wehmut beschlich sie, daß die Herrliche nun so jämmerlich zerschlagen am Boden liege.

Zu Füßen der Abtei Einsiedeln, die Bodensenkung ausfüllend, lag der weltliche Ausläufer des Klosters, das Dorf gleichen Namens. Es bildete mit seinen lustigen graziösen Veranden und seiner harzbraunen, so harmonisch in die Gebirgswelt sich fügenden Holzarchitektur einen wohlthuenden Gegensatz zu den graugetönten Steinmassen des Klosters, sodaß vor dem malerischen Gesamteindruck beider die trübseligen Anwandlungen der Wallfahrer doch verblassen mußten. Zudem begannen schon in kurzer Entfernung die sogenannten Stationen, zwölf zierliche Miniaturkapellen mit bildlichen oder inschriftlichen Darstellungen aus Christi Leidenszeit, die eine letzte Stärkung und Glättung der Pilgerseelen bezweckten und wie freundliche Vorboten zur letzten Wegstrecke einluden. Sie leiteten in gleichen Abständen zunächst durch eine steinige, dornenreiche Ebene, die aber immer öfter von lichtschimmernden Dasen unterbrochen wurde, bis sich diese um Abtei und Dorf schließlich zu einem lebenatmenden Rahmen zusammenschlossen. Rückwärts des Klosters aber ging dies so fromm sich breitende, hoffnungsgrüne Gewebe in einen Wogenkranz tiefdunkelblauer Hügel und Berge über, aus deren machtvollem urweltlichem Drang dann die Träger des Himmels, die Alpengipfel, in unnahbarer Majestät emporstiegen.

Obgleich das Tagesgestirn noch regierte, war das Silberhorn des Mondes auf den violettblauen Himmelsfluren schon sichtbar, rings umgeben von den friedlich lagernden Lämmerwölkchen, die vielfach schon ihr goldenes Abendvolk angelegt hatten. Die heilige Zeit des Tages nahte und alles, sowohl die königlichen Häupter der Berge wie die so demutooll zu ihren Füßen hingestreckten Täler und Tiefen begannen sich in silberflimmernde Dunstschleier zu hüllen, um an der hehren Friedensfeier des Abends teilzunehmen. Besonders die hohen und höchsten Herrscher des Gebirges schienen mit ihren Silberkronen in das Gold des Himmelsgewölbes förmlich hineinzuwachsen zu wollen, wobei vor allen zwei Träger dieser überirdischen Goldschmiedekunst die Phantasie der solcher Größe ungewohnten Wallfahrer in lebhaftester Weise erregten.

Es waren zwei Bergriesen, die unmittelbar hinter dem Kloster emporzusteigen schienen und mit ihren frischen, goldumsäumten Schneetalaren — einer ersten Ueberraschung des herannahenden Winters — wie vom Himmel bestellte in geisthafter Ruhe aufstrahlende Ehrenwachen der Abtei aussahen.

„Sie heißen nach ihrer Form, die einer Bischofsmütze ähnelt, Infuln“, sagte der Prior zum Grafen, der ihn darum befragt hatte.

Wir sehen aus dieser Frage, wie sehr auch der sonst so rauhe und nüchterne Herr der Hartenburg im Bann dieses übermenschlich großen Naturschauspiels stand. Seine Seele fühlte sich geweitet, wie es stets der Fall ist, wenn der Geist der Natur in seiner ganzen Macht und Herrlichkeit frei zu uns sprechen darf. Alles Kleinliche versank im Grafen, in großen Zügen trat jetzt das, was er zu erreichen im Begriff war, vor sein geistiges Auge, nicht minder aber die Seelengröße des Mannes, dem er bisher so vieles in der Wiedererlangung seines inneren und äußeren Friedens zu verdanken hatte.

Er wandte sich daher nach kurzer Pause, von seiner Stimmung überwältigt, mit gepreßten, aber warmbewegten Lippen an den Prior, um in ganz unvermittelter Weise auszusprechen, was ihn so fremdartig drückte und doch zugleich so erhob:

„Vater Arnulph,“ sagte er, „deine Seele ist groß, größer als die von einem halben Duzend Siegfriede, die nur im Hassen groß zu sein wissen! So viele von uns haben die Heiligtümer deiner Seele verwüstet und trotzdem hast du unsere Pilgerherde mit sicherem Stab hierher geleitet. Den Frieden, der jetzt kommen wird, ihn verdanken wir dir, Vater Arnulph. Ich konnte nicht anders, ich mußte dir dies sagen.“

Der Prior horchte zuerst verwundert auf, dann erwiderte er herzlich, aber voll ernster Erhabenheit:

„Wir Jünger Christi kennen keinen Haß. Wir kennen nur Menschen, die auf dem rechten Pfad wandeln, und solche, die sich verirrt haben. Ich danke Gott, daß du, Emich, den Pfad der Gerechtigkeit wieder gefunden hast. — Und nun, liebe Brüder und Schwestern, laßt uns eilen. Der sinkende Abend soll euch das Wunder eines neuen Tages bringen.“

Durch die erneute Ruhe nun doppelt erfrischt, setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Man humpelte und hinkte, wankte und rutschte zwar noch, aber trotzdem war die erste der Stationen überraschend schnell erreicht und die letzte und höchste Politur der Seelen konnte beginnen. — Dieser wichtige Schlußakt vollzog sich je nach dem Charakter der Wallfahrer in verschiedener Weise: Sämtliche Frauen hielten die Vorschriften des Priors genau ein. Sie boten vor jeder Station das Bild jener vollendeten Hingebung,

in die sich die ebenso empfindsame wie schmiegsame Frauenseele, wenn nötig, so rasch zu versenken weiß; — wobei man freilich nur bei Ulrika und Lottchen von einer restlosen Verinnerlichung sprechen konnte. Meta versuchte es zwar gleichfalls, sich mit voller Inbrunst in die Leidensmomente Christi zu versenken, doch als sie vor der Kapelle mit dem gekreuzigten, blutenden Heiland stand, wandte sie sich, wie schon früher, schauernd ab und versank wieder in die alte, weltabgewandte Starrheit.

Leichter als die Frauen nahmen es im allgemeinen die Männer und die zwei Halbmönche nahmen es am leichtesten. Sie beschränkten sich auf einige flüchtige Kniebeugungen und noch flüchtigere Bekreuzungen, wobei sich der Abbé durch eine besonders elegante Flüchtigkeit auszeichnete. Eine eigene Figur machten Herr Frei und sein früherer Leutnant Dietrich. Ersterer glaubte als Stadtoberhaupt seinem geliebten Dürkheim — ohne sich natürlich selbst zu vergessen — möglichst viele guten Dinge von der gnadenreichen Gegend mitbringen zu müssen und hoffte dieses Ziel — entgegen der Auffassung des Priors — durch eine besonders peinliche, freilich auch recht geschäftsmäßige Erfüllung seiner Büsserpflichten doch erreichen zu können.

Die Gebetsversenkungen seines Nachbarn, des Schmieds Dietrich, der ihm eifrig absah, wie ers machte, standen noch einige Stufen tiefer. Er hatte sich bei der endgültigen Auswahl der Wallfahrer abermals gegen die Ehre, die ihn seines Abschoppens und seines wohlgepflegten Leibesumfangs berauben konnte, in heftiger Weise gestraußt. Als ihm jedoch Herr Wolfgang und einige weitere Bürger, die fürchteten, statt seiner gewählt zu werden, jeder insgeheim ansehnliche Geldsummen zusteckten und der Bürgermeister, der von diesen Aufmunterungen nichts wußte, um endlich zum Schluß zu kommen, ein übriges für die Gemeinde hierin tat, hatte Herr Dietrich plötzlich das opferwilligste Entgegenkommen gezeigt. Der nun als Privatmietling und zugleich als eine Art städtischer Beamter tätige Pilgersmann und Essenmeister, glaubte daher mit besonders auffallender Offensichtlichkeit seinen frommen Obliegenheiten nachkommen zu müssen. Er leierte seinen Rosenkranz herunter, daß er schwitzte, wobei es aber, trotz der scharfen Kontrolle des Bürgermeisters, der für die Bezahlung etwas geschafft haben wollte, des öfteren vorkam, daß die klobigen Finger des Schmieds gleich ein halbes Duzend Kugeln statt einer rutschen ließen.

Alle hatten nun die zwölf Leidensstationen hinter sich. Der Prior und der Graf waren die letzten gewesen: Der Prior voll tief empfundener innerlicher Demut; der Graf anscheinend von gleicher Stimmung beseelt, aber im Grund nur ein ehrlicher Nachahmer

und Erfüller unlieber Verpflichtungen. Mit hörbarem Knack hatte er nach der letzten Kniebeuge die solcher Demut ungewohnten Ritterbeine gestreckt und nun ordneten sich alle Pilger zum feierlichen Einzug gemäß der Weisung des Priors und dem schon seit Jahrhunderten in gleicher Weise geübten Brauch. —

Die Geschlechter trennten sich und stellten sich rechts und links der Straße, eines hinter dem andern, auf, worauf unter Vorantritt des Priors und unter Absingung des Gebets vom Rosenkranz die Wallfahrer ihrem letzten Ziel entgegensteuerten.

Man tat dies bald in gemeinsamem Chor, bald im Wechselgesang, und so sonderbar diese Art der Gottesverehrung auch aussah, ihre Wirkung war doch eine erhebende. Denn nicht bloß der säulengetragene Raum, noch mehr vielleicht der sonnen- und sternendurchstrahlte Tempel der Natur vermag die Seelen zu weiten und Gott zu nähern. Jede elementare, aus unbewußter Tiefe dem Herrn des Lichts zugewandte Regung wird hier zum Gebet: Seien es die aufjubelnden Akkorde des stürzenden Bergstroms, seien es die klagenden Hymnen des wolkenumhüllten Sturms oder auch nur die süß verträumten Lieder des einsamen Hirtenknaben! Und so erhob sich auch der kindlich-fromme Gesang unserer Pilger, begleitet vom Harfenklang des goldnen Abendwindes, zu einer ergreifenden Melodie, in welcher der sonore Bass der Männer nur da zu sein schien, um die zagen Silberstimmen der Frauen zu umfassen und empor zu tragen! —

So häufig sich solche Prozessionen im Dorf Einsiedeln auch ereigneten, die Bewohner hatten sich doch auf die Beine gemacht, um dem Einzug des berühmten Grafen, dem das Gerücht schon vorausgeeilt war, beizuwohnen.

Wie der Pilgerzug dann nahte, lief der Name „Emich“ erwartungsvoll durch das Spalier der Menge und aller Augen bestrebten sich, den Grafen unter der gleichmäßig gekleideten Schar der Pilger herauszufinden. Die meisten entschieden sich für den Schmied, der diese Auszeichnung dem gewaltigen Blasbalg seiner Lungen und dem Eifer verdankte, mit dem der Mietling auch hier sein frommes Gebaren zur Schau trug.

Nach kurzer Frist standen die Pilger vor dem reichen, aber schwerfälligen Portal der Kirche, die, gleich der Kaaba der Mohammedaner, die Gläubigen der katholischen Christenheit damals schon, wie heute noch, bis auf die weiteste Entfernung anzog. Bevor unsere Pilger jedoch die Schwelle dieses Sanctissimums überschritten, beeilte man sich, aus einem vielröhrigen Laufbrunnen, der in bedeutsamer Fassung den Portalplatz zierte, seinen Durst zu stillen. Denn hier floss die Quelle, die einst dem heiligen Meinrad bei Gründung seiner Kapelle gerauscht hatte und überdies ge-

maß einer späteren Legende durch ein göttliches Geschehnis noch besonders geheiligt worden war. Es hieß, daß der Sohn Gottes, als er in Menschengestalt wieder einmal auf Erden wandelte, auch den Gnadenort von Maria Einsiedeln besucht und der Dürstende hierbei diesen fließenden Bergkristall mit seinen Lippen geheiligt habe.

Die meisten unserer Pilger versäumten daher nicht, von allen Röhren des Brunnens zu trinken, damit sie sicher das von Christi Mund berührte Rohr nicht versäumten. Der Prior gehörte zu den wenigen, die sich mit einem Rohr begnügten, er trank aber ohne unheilige Hast und mit voller Erquickung.

Diese fromme Labe war die einzige den Pilgern vor Erfüllung ihrer kirchlichen Büsserpflichten erlaubte Stärkung, so sehr auch der Schmied und Konforten nach den zahlreichen Wirtshausschildern des nahen Dorfes hinabschielten. Und nun zogen die Pilger mit lautem Lobsingem, wobei der Schmied jedoch diesmal nur brummte, in die schwülen, weihrauchübersättigten Hallen ein, deren Wände und Säulen mit einer sinnverwirrenden Fülle kirchlicher Dinge aller Art geradezu überschüttet waren. Doch keiner unserer Pilger beachtete diese auf unzähligen Widmungen frommer Pilger beruhende Schaustellung des reichen Klosters. Alle Blicke drängten dorthin, wo das heiß ersehnte Heiligtum in mattglänzenden und doch wie von überirdischem Schimmer umhauchten Linien aus dem mystischen Dunstgewölk auftauchte.

Die ursprüngliche, von Gott geweihte Kirche hatte infolge der stets anwachsenden Schar der Wallfahrer abermals einem größeren Tempel weichen müssen, sodaß nun die altersgraue, schmucklose Meinradskapelle mit ihrem Muttergottesbild allein noch den von Gott geweihten Teil der Klosterkirche bildete. Sie war nun aus doppelter Ursache ihr höchstes Heiligtum, was in der sorgsamem und kostbaren Weise zum Ausdruck kam, wie sie von dem frommen Sinn der Mönche umrahmt und zugleich geschützt wurde. Man schloß sie in ein herrliches, tempelartiges Marmorgehäuse ein, dessen weite, bis zum Boden herab reichende Oeffnungen durch ein wunderliches, aber höchst kunstreich geschmiedetes Gitterwerk verschlossen waren, wodurch, trotz dieser Absperrung, den außerhalb weilenden Pilgern ein freier Blick in die Kapelle verblieb.

Das leise Licht einiger Silberampeln verlieh dem geheiligten Raum eine geisterhafte Mondscheinstimmung und ließ die mit einem feinen Filigrankrönchen gekrönte hohe Himmelskönigin in ihrem perlen- und demantübersäten Brokatgewand, wie von durchsichtigen Schleiern umwallt, den andächtigen Beschauern entgegen treten. — — — Während sonst ständig die Pilgerprozessionen aus

aller Herren Länder Welle um Welle heranfluteten, war heute keinerlei Andrang bemerkbar und die da und dort auftauchenden Diener hätten wohl Zeit gehabt, dem Pilgerzug des weit bekannten, mächtigen Grafen einige Aufmerksamkeit zu schenken. Doch sie gingen und kamen wie wenn nur alltägliche Wallfahrer anwesend wären.

Unsere sonst so leicht entflammbaren Pfälzer Pilgersleute merkten jedoch von dieser vielleicht beabsichtigten Geringschätzung nichts. Von Schauern tiefer Andacht und Ehrfurcht überwältigt, warfen sie sich auf den Stufen der Meinradskapelle nieder, um an dieser Wunderpforte der Gnade für ihre Heimat die Verzeihung von schwerer Schuld zu erflehen. Unter heißem Gebetsmurmeln suchten sie mit verzückten Blicken in das heilige Dämmerweben der Kapelle einzudringen, bis sie glaubten, von dem in überirdischer Ruhe starrenden Bild einen gnadenspendenden und somit verzeihenden Blick erhascht zu haben. —

Bei den tiefer Angelegten vollzog sich dieser Bittgang in das Reich der Himmlischen in höherer Weise: Ohne jede Verzückung, einzig in stiller, aber tiefster Demut boten sie ihre Seelen dem Liekesblick der heiligen Jungfrau dar und diesen erhöhten Empfindungen entsprach auch eine Steigerung des visionären Schauens: Nicht bloß einen bejahenden starren Blick, sondern ein bejahendes Lächeln glaubten diese Begnadeten erkennen zu dürfen.

Auch der Prior befand sich unter diesen Bevorzugten, er erhob sich jetzt voll beseligtem Dankesgefühl und im gleichen Augenblicke erschallte, als ob man seine Bewegung beobachtet hätte, draußen ein Klingelzeichen. —

Gleichzeitig setzten wuchtige Orgeltöne, wie Heroldsrufe, ein, eine Seitenthüre tat sich auf und die ganze Bruderschaft von Einsiedeln betrat die Kirche. Sämtliche Wallfahrer, die sich zumteil schon erhoben hatten, sanken auf einen Wink ihres Führers sofort wieder in die Knie, nur der Graf, im Bewußtsein seines Ranges, beharrte in aufrechter dem Zug der Mönche zugewandter Stellung. Auch Herr Frei glaubte seine Bürgermeisterwürde in ähnlicher Weise wahren zu müssen; sein Leutnant, der neugierige Schmied jedoch, kniete zwar nieder, aber nur halb und in verkehrter, der Madonna den Rücken weisender Stellung.

Aus der feierlich fortschreitenden Bewegung der Mönche konnte man schließen, daß hohe, vielleicht sogar höchste Würdenträger der Bruderschaft an der Prozession beteiligt seien, was uns veranlaßt, einige Worte über deren Abt Rüdiger hier einzuschalten:

In jener Zeitperiode wurde das Oberhaupt des mächtigen Klosters von Maria Einsiedeln gewöhnlich aus einem altadeligen, zuweilen sogar fürstlichen Haus gewählt.

Auch Abt Rüdiger war vom höchsten Adel und überdies kraft seines Amtes als Abt von Einsiedeln gefürstet. An Rang stand er daher seinem Kollegen Bonifazius zum mindesten gleich, an selbstloser Frömmigkeit überbot diese feinsinnige Gelehrtennatur den befreundeten Oberherrn der Limburg jedoch weit.

Die lange Reihe der Mönche schritt langsam in der üblichen Reihenfolge daher, d. h. die jüngsten Glieder der Bruderschaft schritten voran und die Würdenträger bildeten den Schluß. Statt zum Chor, wie sie sonst zu tun pflegten, bogen sie jedoch in das Schiff der Kirche ein, ersichtlich in der Absicht, sich der heiligen Kapelle zu nähern. Währenddem begann von der Empore her ein gedämpfter, feierlicher Chorgesang, dem sich die Orgel nun in leisen Akkorden unterordnete. Es waren die gleichen Einleitungsgesänge, die man einst auf der Limburg geübt hatte, und alle Pilger horchten in verwundertem und zum Theil auch verängstigtem Staunen. Den Grafen aber durchrieselte für einen Augenblick ein banger Schauer! Es war ihm, als ob hier eine Macht walte, die er vernichtet glaubte, und die sich nun aufs neue vor ihm erhebe! Auch dem Bürgermeister erging es nicht besser und beide vermochten nicht einen Augenblick lang ihre Blicke von dem Zug loszureißen, der so eifrig und anscheinend so nichtachtend an ihnen vorüberglitt. Nun nahte das Ende und der Graf spähte eifrig nach dem Abt Rüdiger, um mit ihm wenigstens die Zeichen der Höflichkeit zu tauschen, wie sie solchen Herren wechselseitig zustehen.

Da durchzuckte es ihn plötzlich, wie wenn er den Antichrist selber gesehen hätte. Neben dem Abt Rüdiger schritt sein alter Nebenbuhler Bonifazius einher und aus seinen Zügen sprachen ungebrochener Stolz und Rachgier, die wenigstens in diesem Augenblick eine triumphierende Befriedigung gefunden hatten.

Dazwischen freilich mischte sich auch eine starke Dosis brennender Verlegenheit und Scham wegen der durch den Grafen erlittenen Niederlage. Nur einen Blick wechselten die zwei grimmen Gegner, aber es war, wie wenn zwei Klingen vom härtesten Stahl sich kreuzen und die Funken sprühten über ihre Seele hin.

Die Mönche hatten ihre Plätze im Gestühl des Chores eingenommen und die Vesper begann, an der auf Anordnung unseres Priors auch die Pfälzer Pilger teilnahmen. Die Gesänge vollzogen sich zuerst in der üblichen Weise und ihre monotonen Rhythmen begannen da und dort schon die übermüdeten Pilger einzuschläfern. — Doch jetzt setzte auf der Empore wieder der lebhafter pulsierende Takt des Chorgesangs ein, aus welchem sich eine

Stimme loslöste, die dem berühmten Kontra-Alt der Limburg täuschend glich!

„Himmel!“ rief der erschreckt emporfahrende Schmied, „Herr Bruder Pilgrim, habt ihrs. gehört? Ich meine, diese Stimme hat schon auf der Limburg die Köpfe verdreht!“

„Hum,“ erwiderte Herr Frei ebenso nachdenklich wie erstaunt, wobei er gleichzeitig die Augen des Grafen aufsuchte, „hum, mir dünkt, die Herren Benediktiner hier sind auf der gleichen Fährte wie einst ihre Limburger Brüder und unser Limburger Erzfeind gibt hier scheint's den Ton an!“

„Bei meinem Bart, du hast recht,“ fiel der Graf ingrimmig lachend ein, „der Abt Bonifazius macht sich offenbar mit seiner ganzen anmaßenden Ueberhebung auch hier breit! — — — Und wir stehen hier unter ihm! —“ fügte er seufzend hinzu. „Wir hätten die lange Reise offenbar sparen können.“ —

„Auch ich meine,“ antwortete Herr Frei mit einem scheuen Blick auf den gefürchteten Landsmann, „wir hätten uns mit den erreichten weltlichen Vorteilen, die wir nach unserer Geldabmachung mit den Mönchen doch so gut wie im Sack hatten, begnügen und bescheidenlich etwas weniger Gnade vom Himmel begehren sollen! — — — Bemerkt ihr, edler Graf, welche stechenden Blicke unser Limburger Freund uns fortwährend herüber zu senden beliebt? Wer weiß, was sie mit uns noch alles vorhaben!“

„Es bleibt uns hier nichts anderes übrig,“ versetzte der Graf gepreßt, „als auf der Hut zu sein und den Anschein von Demut zu bewahren. — So werden wir uns am ehesten aus der heiklen Lage ziehen, der Herrschsucht zweier Prälaten gleichzeitig als Fußschemel dienen zu müssen. Doch still! — die Vesper geht zu Ende, — wir wollen sehen, was sie weiter im Schild führen!“

Wir fügen hier ein, daß die Vermutung des Schmieds richtig war. Der Limburger Abt hatte seinen berühmten Solosänger dem erlauchten Rüdiger als willkommenes Geschenk mitgebracht. Wie uns jenes in Kapitel acht beschriebene feierliche Hochamt lehrte, wußte man damals schon die Bedeutung eines künstlerisch umkleideten Gottesdienstes wohl zu schätzen und wetteiferte sogar in der Erlangung möglichst hervorragender und demnach die Menge herbeiziehender Kräfte.

Während unsere Pfälzer Wallfahrer der kommenden Dinge nun harreten, flüsterte ein Diener dem Prior einige Worte ins Ohr, worauf sich dieser samt seiner Pilgerschar in die Sakristei begab, um einer weiteren Pflicht zu genügen. In dem weiten Raum war zunächst niemand anwesend, sodaß man unbehindert seine Sinne ordnen und auch, wie z. B. der Schmied, der inneren bohrenden Leere mit allerhand versteckten und zumteil recht welt-

lichen Bemerkungen Lust machen konnte. Endlich öffnete sich eine Seitentür und der Abt von Einsiedeln trat in Begleitung des Abts der Limburg ein, gefolgt vom Schatzmeister des Klosters, der die Tür abschloß. Die nachbeschriebene Szene blieb daher vollständig unbelauscht.

Das adelige Blut des edlen Rüdiger witterte sofort den Standesgenossen heraus. Ohne sich zu befragen ging er auf den Grafen zu und redete ihn folgendermaßen ohne weitere Begrüßung an:

„Du bist Emich von der Hartenburg und erscheinst als Reuiger um Gottes Fluch von dir und deinem Land abzuwenden? Unter deinem Befehl wurde Furchtbares gegen Gottes Diener und seine Altäre verübt!“

„Ich bin Graf Emich von Leiningen-Hartenburg, heiliger Vater, und stehe hier nicht wegen Vergangenem, sondern wegen Zukünftigem. Ich ersuche für mich und die Meinen die Gnade des Himmels.“

„So erkennst du deine Schuld nicht an? Graf?“ versetzte der Abt streng.

„Ich stehe hier als Reuiger, beteuerte der Angeredete finster, fügte jedoch nach kurzem Sinnen zweideutig hinzu, „weil ich ein Tor war.“ Abt Rüdiger sah dem Grafen prüfend ins Gesicht, der trockne Ton wollte ihm nicht gefallen. Er wandte sich daher wie fragend einen Augenblick zu Bonifazius hin, worauf er in ungemildertem Ton fortfuhr:

„Deine Sinnesart ist bekannt, Graf, aber bedenke, daß hier in unsern Bergen der kirchenrebellische Geist noch nicht eingezogen ist! Ich nehme an, daß dein trockner Mund verschweigt, was dein Herz hier fühlen muß, und weise dich nicht zurück. Doch meine Zeit ist gemessen, sage was du noch weiter mitzuteilen hast!“

Der Graf verstand diese Andeutung sofort. Er nahm langsam seine Pilgertasche ab und suchte unter den spärlichen Vorräten nach seinen Opfergaben.

„Dieses Kruzifix hat ein Edler unseres Hauses den Ungläubigen mit blutender Hand entrisen. Es ist von Jaspis, hochwürdiger Abt und ermangelt nicht wertvoller Zutaten.“ Der Abt verneigte sich stumm und knapp, als ob er mehr erwartet hätte. Er überwies aber trotzdem die Gabe mit leichter Handbewegung dem geringschätzig lächelnden Schatzmeister.

„Dieser Diamant“, fuhr Emich fort, „ist seit Jahrhunderten ein Erbstück unserer Familie, sie verdankt ihn der Gnade eines Kaisers.“

Auch dieses Geschenk wurde anscheinend mit gleichgültiger Miene dem Bruder Schaffner zugewiesen, der als getreuer

Beobachter und Nachahmer seines Herrn sich die Bemerkung erlaubte:

„Der Stein mag für das Kleid unserer lieben Frau von Einsiedeln gut genug sein, doch ihre Hände sind Besseres gewöhnt!“

„Du bist vorschnell, frommer Pater“, entgegnete der Graf mit geröteter Stirn, „auch die Hand eines deutschen Kaisers gibt den Dingen Weihe!“ Dann sich wieder seiner Tasche zuwendend, holte er nach kurzem Besinnen mit raschem Entschluß nochmals eine Opfergabe hervor.

„Dieses Gefäß“, sagte er dabei, paßt für euere kirchlichen Einrichtungen, es ist von ganz besonderer Pracht und wird der Mutter Gottes —“

„Halt ein“, herrschte Bonifazius den frommen Seckelmeister an, der funkelnden Blicks einen wunderbar getriebenen, mit Diamanten übersäten, goldenen Kelch einsäckeln wollte. „Dies Stück ist Raub von der Limburg! Der Kelch gehört mir!“

Der eifrige Pater kümmerte sich jedoch in keiner Weise um den Einwand des Limburger Abts. Er legte das Prachtstück schmunzelnd zu den anderen Gaben und sah den Grafen mit begehrllichem Blick wegen weiterer solcher Opferstücke an. Aber der Graf schloß schweigend die Tasche. „Mehr habe ich nicht“, sagte er, „die schweren Kriegszeiten und die Summen, die ich den Mönchen zahlen mußte, haben mich zum armen Ritter gemacht.“

Gegen den Vorwurf des Raubs glaubte er sich nicht zu wehren. In jenen gewaltsamen Zeiten waren Raub und Plünderung bei Kriegszügen ein allgemein geübtes Recht und im übrigen hielt er es für gut, allen Erörterungen mit Bonifazius wegen Ausraubung der Limburg aus dem Weg zu gehen. Nur ein zorniges Aufblitzen der Augen kündete seinen inneren Groll.

Der Schatzmeister übernahm auf einen Wink seines Herrn hin nun selbst die Abhebung der Gaben und wandte sich zunächst an Herrn Heinrich.

Das Gesicht des Bürgermeisters zeigte bei dieser Aufforderung den Ausdruck eines verlegenen inneren Sträubens. Gold und Geldeswert ohne sichtbarliche Gegenleistung hinzugeben war nicht seine Sache.

„Ich bitte, zu bedenken, hochwürdiger Herr Schatzmeister“, sagte er, daß ich nur der Vertreter einer armen Bergstadt bin, nicht viel größer als ein Dorf und kein Ritter vom hohen Adel! Aber unsere bescheidenen Gaben kommen von Herzen! — Zunächst bringe ich die reichsten Wünsche und Gebete für die illustre Brüderschaft und die heilige Jungfrau von der ganzen Stadt Dürkheim.“

Der Abt nickte dem abermals Zögernden aufmunternd zu, denn er nahm die sichtliche Verlegenheit, mit der diese billigen Gaben gespendet wurden, für demuthvolle ländliche Bescheidenheit.

„Als zweites,“ fuhr der also aufgemunterte Herr Heinrich fort, „bringe ich diese zwölf silbernen Teelöffel dar, — ihr Gewicht entspricht zwar nicht der Schwere unserer Schuld, doch den bescheidenen Mahlzeiten der Mönche werden sie immerhin einigen Glanz verleihen. Als drittes,“ sagte er nach abermaligem Zögern, „dieses zwar etwas zierliche, aber echt goldene Ringlein für die Hand der heiligen Jungfrau. Ich ließ es prüfen, es ist wirklich von achtzehnkarätigem Gold. — Schließlich,“ fügte er mit übertriebener Unterwürfigkeit hinzu, „hier die Geißelstricke, mit denen sich sechs der angesehensten Bürger unserer Stadt den Rücken zerfleischten, um vor Gott die Schmach auszumerzen, die ihre Hand euern Brüdern auf der Limburg angetan hat!“

Abt Rüdiger wechselte bei den letzteren Worten einen befriedigten Blick mit Bonifazius, sodas der Schatzmeister, der seinen Vorgesetzten stets beobachtete, auch diese etwas sonderbare Spende ohne weitere Kritteleien einheimste.

Von den folgenden Opfergaben seien nur jene erwähnt, die den uns schon bekannten Pilgern entstammen:

Ulrika gab in Gemeinschaft mit Gisela, ein von ihren zarten Händen genähtes Prunkgewand für die heilige Jungfrau, zu welchem die Frauen Dürkheims und Hartenburgs den echten Goldflitter und die halbedlen Schmucksteine geliefert hatten.

Ilse ließ es sich nicht nehmen, persönlich dem Abt mit tiefem Knix ein weiches Schlummerkissen zu überreichen, auf welches ihre alten Finger mit gewaltigen Kreuzstichen die Worte: „Zum süßen Schlummer“, eingestickt hatten.

Der Johanniter spendete Gold, sein Freund Latouche dagegen begnügte sich mit einem alten, abgegriffenen Meßbuch, das aber trotzdem angenommen wurde, weil es von einem Glied des mächtigen Frankreich kam.

Gotthold machte natürlich eine Schelmerei. Er überreichte mit devotestem Ernst das gewaltige Kuhhorn, das den Fluch des Abts Bonifazius weggeblasen hatte. Es war löcherig und nicht einmal das echte! Außerdem stiftete er den Preis seiner verlogenen Spionage, das unheilige Goldstück mit dem Bildnis des Abts Bonifazius.

Unser Schmied dagegen begnügte sich in seiner etwas fettigen Tasche die letzten Trinkpfennige zusammenzusuchen und solche unter mehrmaligen Bekreuzungen und tiefen Bücklingen dem Pater mit zusammengekniffenen Fingern in die erstaunte Hand zu drücken.

Jede dieser Opfergaben, selbst das Kuhhorn, fand gnädige

Aufnahme, denn die Mönche wußten sehr wohl den Charakter wie die Stellung der Gebenden zu berücksichtigen.

Alle Pilger waren nun erleichtert, nur Lottchen und Meta nicht. Der allzulang andauernde, nachtschwarze Gram macht die Seelen lichtscheu und so hatten sich beide im tiefsten Schatten des Hintergrundes vergraben. Es bedurfte öfterer aufmunternder Worte des Schachmeisters um ihre zögernden Schritte hervorzulocken.

Zunächst wandte sich der Mönch an Lottchen, doch diese von Erinnerungen gepackt, fand keine Worte. Stumm reichten ihre zitternden Hände die Opferstücke hin, die aber für den Schachmeister durchaus nichts Ueberwältigendes hatten. Es waren: Ein schön gebundenes, altes Gebetbuch, eine gebrauchte Hausmütze mit Goldtroddel und das Jagdhorn, auf welchem Berchthold so schöne Lieder in seinem grünen Wald geblasen hatte. „Was soll das?“ sagte der Schachmeister abweisend, „für den Altar der heiligen Jungfrau sind das unnütze Dinge!“

Eine peinliche Pause entstand, da trat mit fliegendem Atem Frau Ulrika vor: „Heiliger Vater“, sagte sie, „sie ist das arme Lottchen Hintermayer von Hartenburg, die ihr Höchstes darbringt: Es sind Reliquien ihres Herzens, abgerungen dem Andenken ihres einzigen durch ein schreckliches Ereignis ins Grab gesunkenen Sohnes.“

Der Mönch war zartfühlend genug so zu tun, als wenn ihm das Schicksal des armen Lottchen Hintermayer bekannt wäre, auch fühlte er, daß der höchste Schmerz einer Mutter zu ehren sei. Schweigend legte er daher die Gaben zu den andern, um sich Meta zuzuwenden, die sich nun vollends den Schleiern des Halbdunkels entwand.

Das marmorblasse Antlitz mit den feuchtschimmernden tiefblauen Augensternen und dem leuchtenden Goldhaar war von ergreifender Schönheit. Sie sah aus, als ob die schmerzreiche Madonna, aber im Gewand himmlischer Verklärung und Jugend, von ihrem Thron herniedergestiegen wäre! Das hereinbrechende Abendgold verlieh ihr dazu eine Art Heiligenschein, so daß der aufs lebhafteste betroffene Abt rasch nähertrat, um persönlich die Befragung vorzunehmen.

„Die Wallfahrt hat dir sehr zugeföhrt, meine Tochter“, sagte er, „doch erhebe deinen Blick, die Mutter Gottes von Einsiedeln wird dir gnädig sein.“ Ulrika, in banger Besorgnis, war rasch an die Seite ihres Kindes getreten und erwiderte anstatt der immer noch Zaudernden:

„Ihre Seele ist wohl zart wie eine Blume, hochheiliger Vater, doch auf unserm, von der Gnadensonne eurer allgütigen

Madonna überleuchteten Büßerpfad ist sie nicht verblaßt. Schwere nachtheisende Schatten anderer Art umlagern ihre Seele und sie beherrschen auch mich —!“ fügte sie mit verklingender Stimme hinzu.

„So bist du mit ihr verwandt, gute Pilgerin?“ fragte der Abt.

„Sie ist mein Kind und nur ein Wunder, ein höchster Liebesblick der hohen Himmelskönigin kann ihr Genesung bringen.“

In tiefer Bewegung verhüllte sie ihr Antlitz, was den Abt veranlaßte, nicht weiter zu forschen; hier war nicht der Ort einen Gemütsausbruch der Frauen zu begünstigen. Er trat mit einem teilnehmenden Wort sich verneigend zur Seite, während der Schachmeister sein Amt wieder aufnahm. Meta zitterte heftig und legte die Hand aufs Herz. Dann mit raschem Entschluß zog sie ein Papier aus dem Nieder und reichte es dem Mönch hin. Mit stummem Erstaunen betrachtete der Schachmeister die Gabe, denn das Papier enthielt nichts als die unbeholfene Zeichnung eines jungen Försters mit Stechpalmen und Rosen umrankt.

„Was bedeutet das, mein Kind?“

„Es bedeutet“, flüsterte Meta fast tonlos, „daß der, den dies Bild darstellt, nicht mehr mir, sondern Gott angehört!“

Erschüttert wandte sich der Abt zur Seite, zugleich winkte er hastig dem unentschlossenen Schachmeister das Bild den Opfergaben beizufügen.

Nach kurzem Segensspruch des Abts sah man dann beide Prälaten in erregter Unterhaltung die Sakristei verlassen und durch eine Seitentür im angrenzenden Kreuzgang verschwinden.

Meta hatten jetzt die Sinne verlassen und die Frauen eilten herbei, um der trostlosen Mutter in der Erweckung ihres Kindes behilflich zu sein. Noch einen Augenblick verweilte der Schachmeister, die Opfergaben zusammenraffend, dann folgte er mit scheuem Umblick seinem Herrn. Es dauerte noch eine bange Weile, bis der Pilgerzug sich wieder ordnen und mit leisem, unruhvollem Gesang die Kirche verlassen konnte.